

GÜTERSDIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



Heinrich Bedford-Strohm

Radikal lieben

Anstöße für die Zukunft
einer mutigen Kirche

GÜTERS DIE
LOHERVISION
VERLAGSEINER
HAUSNEUENWELT



**Wolfgang Huber in großer Dankbarkeit
zum 75. Geburtstag**

INHALT

VORWORT	7
1. EINLEITUNG: DIE »AUTHENTIZITÄT« DER KIRCHE	9
2. WORAUS DIE KIRCHE LEBT	21
2.1 Biblische Bilder von Kirche	21
2.2 Kirche in der Bekenntnistradition.....	50
2.3 Kirche zwischen Orientierung am Gefühl und am Inhalt – Impulse aus der Theologiegeschichte	60
2.4 Zusammenfassung	67
3. MODERNE PLURALISTISCHE GESELLSCHAFT ALS ORT DER KIRCHE	69
3.1 Gemeinschaft und Gesellschaft.....	70
3.2 Moderne Gesellschaft als Netzwerk von Gemeinschaften	73
3.3 Drei Kirchenmodelle.....	81
4. AUTHENTISCHE KIRCHE – AUS GEISTLICHER KRAFT LEBEN	96
4.1 Geistliche Erneuerung.....	96
4.2 Der Gottesdienst als Mikrokosmos eines erfüllten Lebens in der Gottesbeziehung.....	99
5. ÖFFENTLICHE KIRCHE – ORIENTIERUNG GEBEN IN UNRUHIGEN ZEITEN	118
5.1 Biblische Gründe für das öffentliche Engagement der Kirche.....	118

5

5.2 Warum der Staat öffentliche Religion braucht	122
5.3 Was hat die Kirche öffentlich zu sagen?	132
6. KIRCHE DER ZUKUNFT	143
6.1 Reformbaustellen	143
6.2 Alte Frontstellungen überwinden – in Netzwerken denken lernen.....	146
6.3 Einbettung des Pfarrberufs in multiprofessionelle Teams	151
6.4 Beteiligungskirche.....	156
6.5 Missionarische Kraft durch Sein in der Liebe.....	160
6.6 Ausstrahlen, wovon wir sprechen: transformative Leitungskultur	162
6.7 Vernetzung von Kirche und Diakonie.....	166
6.8 Digitalisierung ernst nehmen	172
6.9 Weltkirche – die Bedeutung der globalen Ökumene	175
6.10 Ein Leib – die Bedeutung der interkonfessionellen Ökumene.....	180
7. AUFBRUCH – MUTIGE KIRCHE DER ZUKUNFT SEIN	185
ANMERKUNGEN	187

VORWORT

Der Anlauf für dieses Buch war lang. 1998 habe ich vor der Heidelberger Theologischen Fakultät meinen Habilitationsvortrag gehalten. Das Thema war »Die Authentizität der Kirche«. Ich habe den Vortrag damals trotz ausgearbeiteten wissenschaftlichen Apparats nicht veröffentlicht, weil daraus ein Buch entstehen sollte, wie ich es im Vorwort zur Buchveröffentlichung meiner Habilitationsschrift über »Gemeinschaft aus kommunikativer Freiheit« auch angekündigt habe. Dann aber haben sich viele andere Themen in den Vordergrund geschoben, aus denen andere Bücher entstanden sind. Ich bin vom Lehrstuhl an der Universität ins Bischofsamt gewechselt und meine Freiräume für die wissenschaftlich-theologische Arbeit sind geringer geworden.

Gleichzeitig ist das beständige theologische Nachdenken gerade in einem kirchlichen Leitungsamt von zentraler Bedeutung. Denn die Frage, welchen Weg die Kirche unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen in der Zukunft geht, muss von ihrem Grund her beantwortet werden. Deswegen nehme ich mir auch in meinem jetzigen Doppelamt als Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzender immer wieder Zeit, in der ich mir theologische Rechenschaft darüber zu geben versuche. Meine Kollegen an der Theologischen Fakultät der Universität Stellenbosch, der ich als Außerplanmäßiger Professor angehöre, haben mir dafür immer wieder Raum und Anregungen gegeben. Sie haben mich auch immer wieder an die Einlösung meiner Ankündigung erinnert. Den konkreten Anstoß, das Vorhaben dann tatsächlich umzusetzen, hat Diedrich Steen vom Gütersloher Verlag gegeben, dem ich dafür und für die

exzellente Begleitung und Unterstützung bei seiner Entstehung herzlich danke.

Herzlicher Dank gebührt auch Andrea Wagner-Pingéra für die unmittelbare Begleitung dieses Buches, Michael Mädler und Michael Brinkmann für alle Unterstützung sowie Christoph Breit für die Internetrecherche. Allen, mit denen ich in den Büros in München und Hannover zusammenarbeiten darf, danke ich für die Geduld mit mir, wenn die knappe Zeit auch noch durch ein Buchprojekt wie dieses belastet wird.

Zwei Menschen hebe ich in je eigener Weise bei meinem Dank hervor. Dass ich mit meiner Frau Deborah das Leben teilen darf, ist der tiefste Grund meiner Dankbarkeit. Dass sie dieses Buchprojekt mitgetragen hat, ist mir Verpflichtung, zweckfreie Freiräume in der Zukunft zu schaffen und zu wahren.

Wer ein Buch über die Kirche schreibt, wird schon bei der inhaltlichen Zurüstung Anregung und Orientierung in den Werken von Wolfgang Huber finden. Dass ich dazu noch einen so großen Teil meines Weges mit ihm zusammen gehen durfte, macht mich in ganz besonderer Weise dankbar. Viele meiner eigenen Gedanken sind aus dem langjährigen Gespräch mit ihm seit meiner Zeit als Assistent an seinem Heidelberger Lehrstuhl vor rund 25 Jahren entstanden. Dass wir dazu noch die Erfahrung des Bischofsmates und des EKD-Ratsvorsitzes, aber auch viele ökumenische Anstöße wie etwa die gemeinsame Bindung an die Fakultät in Stellenbosch miteinander teilen, vertieft diese gemeinsame Geschichte noch. Am 12. August dieses Jahres wird er 75 Jahre alt.

Im Vorgriff darauf widme ich ihm deswegen in großer Dankbarkeit dieses Buch.

EINLEITUNG: DIE »AUTHENTIZITÄT« DER KIRCHE

»Daß unser Kirchenwesen in einem tiefen Verfall ist, kann niemand leugnen. Der lebendige Anteil an den öffentlichen Gottesverehrungen und den heiligen Gebräuchen ist fast ganz verschwunden, der Einfluß religiöser Gesinnungen auf die Sitten und auf deren Beurteilung kaum wahrzunehmen, das lebendige Verhältnis zwischen den Predigern und ihren Gemeinden so gut als aufgelöst ...«¹

Diese Diagnose der kirchlichen Lage stammt erkennbar nicht aus unseren Tagen. Der bekannte Theologe und Kirchenmann Friedrich Schleiermacher hat sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu Papier gebracht. Was er vor mehr als 200 Jahren feststellte, kommt allerdings vielen evangelischen Christen heute höchst bekannt vor. Die Gottesdienste? – Viel zu oft nur spärlich besucht. Das Kirchenjahr mit seinen Festen? – Vielen Menschen heute kaum noch vertraut – und manchmal im Würgegriff kommerzieller Nutzung. Weihnachtsmann und Osterhase werden dann wichtiger als Geburt und Auferstehung Jesu Christi. Ein öffentlich zum Ausdruck gebrachter Glaube als Richtschnur im Alltag? – Eher die Ausnahme und in den Augen gerade jüngerer Menschen ziemlich uncool.

Wer die Zeitungsschlagzeilen über die Mitgliederentwicklung der evangelischen Kirche in Deutschland wahrnimmt, muss den Eindruck gewinnen, dass ihr heute weit heftiger noch als zu Schleiermachers Zeiten der Wind ins Gesicht bläst.

Die evangelische Kirche verlor im Jahr 2014 mehr als 400.000 ihrer Mitglieder, 240.000 davon durch Austritt. Höher war die Zahl der Menschen, die der Kirche aktiv den Rücken gekehrt haben, nie zuvor. 2015 ging die

Zahl der Austritte zwar wieder etwas zurück. Aber das kann niemanden beruhigen. In den normalen Sonntags-gottesdiensten fehlen – von den Konfirmandinnen und Konfirmanden einmal abgesehen – viel zu oft die jungen Leute. Viele Kinder werden erwachsen, ohne je etwas von Abraham, Moses oder Jesus gehört zu haben, und was an Pfingsten eigentlich gefeiert wird, weiß die Mehrheit der Deutschen schon lange nicht mehr.

Ist der Traditionssabbruch zu stoppen? Oder müssen wir uns daran gewöhnen, dass wir als Kirche immer kleiner und irgendwann zur Minderheit werden?

Die Ergebnisse der fünften Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der Evangelischen Kirche in Deutschland² scheinen diese Frage zu bejahen. Zwar wird um die Deutung des hier erhobenen Datenmaterials noch heftig gestritten³, doch ist dieser Streit vermutlich gerade auch Ausdruck der Beunruhigung, zu der die Daten Anlass geben. Die Zahl derer, die sich der Kirche überhaupt nicht verbunden fühlen, nimmt zu. Und Religion und Kirche erwecken bei denen, die sich nicht zugehörig fühlen, nicht einmal mehr Widerspruch, sondern sie sind ihnen schlicht egal. Die Zahl der »religiös Indifferenten«, derjenigen also, die kein Interesse an religiösen Fragen haben und für die Glaube im Leben keine Rolle spielt, wächst beständig. Und damit wächst die Zahl der Menschen, die die christliche Botschaft nicht mehr erreicht.

Das ist alarmierend, gerade auch im Hinblick auf junge Menschen: Weniger als die Hälfte der westdeutschen Kirchenmitglieder – wohlgernekt: Kirchenmitglieder! – unter 21 Jahren empfindet sich selbst als religiös sozialisiert. Und noch weniger halten eine religiöse Sozialisation ihrer Kinder für wichtig. Man mag darauf hoffen, dass diese Meinung sich ändert, wenn die jungen Menschen eigene Kinder haben. Es ist ja oft die Verant-

wortung für ein junges Leben, die Fragen nach der Unverfügbarkeit des Daseins und die Sehnsucht nach einem Getragensein weckt. Und gerade die Kleinsten sind es, die offen sind für religiöse Fragen, mit denen sie ihre Eltern konfrontieren. Aber der Mangel an religiöser Sozialisation in der zukünftigen Elterngeneration wird die Weitergabe der christlichen Tradition nicht einfacher machen. Da Religion vor allem in der Familie vermittelt wird, kommt es durch fehlende familiäre Berührungspunkte zu Verlusten von religiöser Sozialisation auch in der folgenden Generation. Eine Weitergabe des Glaubens, das Vorleben einer religiösen Praxis und das Einbeziehen der Kinder darin finden nur noch selten statt.

Es gibt also keinen Anlass zur Selbstberuhigung. Genauso müssen wir uns aber hüten vor einer Selbstzerknirschung, die lähmt und am Ende nur Resignation erzeugt. Wer die heutigen Kirchenaustrittszahlen einfach mit denen nach dem Krieg vergleicht und daraus einen kontinuierlichen Verfall ableitet, übersieht einen wichtigen, ja entscheidenden Aspekt: Unsere Gesellschaft ist seitdem durch grundlegende Veränderungen gegangen, die den Vergleich von Kirchenaustrittszahlen aus dem Jahr 1950 mit denen von heute wie einen Vergleich von Äpfeln mit Birnen erscheinen lassen. Nicht wenige Menschen waren damals aus Tradition oder Konvention Mitglied der Kirche. Ein Kirchenaustritt war für die meisten gar nicht vorstellbar. Sie blieben Kirchenmitglied nicht unbedingt aufgrund der Tiefe der Überzeugung, sondern wegen der zu befürchtenden unangenehmen Konsequenzen bei einem Kirchenaustritt. Wer ausgetreten wäre, hätte soziale Sanktionen riskiert. Nur wer aufgrund einer sehr bewussten kritischen Auseinandersetzung mit der Kirche eine Austrittsneigung entwickelte, vollzog diesen Schritt auch tatsächlich.

Inzwischen hat sich die Situation grundlegend gewandelt. Heute gehört es in manchen Kreisen der Gesellschaft schon fast zum guten Ton, aus der Kirche auszutreten. In einem solchen Umfeld ist nicht für den Austritt Bekennermut gefragt, sondern für das bewusste Ja zu Kirche. Für diejenigen, die aus reiner Konvention Mitglied der Kirche sind, gibt es heute keine Hürden mehr für einen Kirchenaustritt. Die Kirchenaustrittszahlen der letzten Jahre sind deswegen auch Ausdruck der Freiheit, bewusst wählen zu können, welcher Religionsgemeinschaft man angehören will und ob man überhaupt einer Religionsgemeinschaft angehören will. Wenn man sich diese gegenüber 1950 völlig andere Ausgangssituation klarmacht und neben den Individualisierungsschüben in Westdeutschland dazu noch die Konsequenzen des massiven Säkularisierungsschubs durch das DDR-Regime in Ostdeutschland miteinbezieht, dann ist die Tatsache, dass um die 46 Millionen Menschen in Deutschland aus freier Entscheidung einer der beiden großen Kirchen angehören, jedenfalls bemerkenswert.

Für die Evangelische Kirche liegen empirische Daten vor, die diesbezüglich interessante Aufschlüsse geben. Denn die Ergebnisse der Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung haben auch Einsichten erbracht, die einen positiven Kontrast zu den üblichen Verfallsprognosen bilden.

Die Aussage »Für mich kommt ein Kirchenaustritt nicht in Frage« bejahten 1992 55 % der befragten Evangelischen. 2002/2004 waren es 61 %. Und 2012 waren es 73 %. Ganz offensichtlich hat die durch die gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse bedingte und auch mit den entsprechenden Austritten verbundene bewusstere Haltung gegenüber der Kirche auch zu einer klarer bejahten Kirchenmitgliedschaft geführt.